

# Genese der MUSUB aus der Perspektive der Gründer

Vortrag am MUSUB Jubiläumssymposium 30.11.2018

von Andreas Manz, Paul Rohrbach und Nella Sempio <sup>1</sup>

## I Vom Zufall zur Geburt einer Organisation

### Andreas:

Zufall N.1: 1994 kommt Silvio Berlusconi an die Macht. Er streicht den Auslandschulen die finanzielle Unterstützung des italienischen Staates. Mit betroffen sind auch die angegliederten Familienberatungsstellen. Das *Consultorio familiare* in Basel hat kein Geld mehr und Nella Sempio, die Gründerin und Psychologin des *Consultorio*, hat keinen Lohn mehr.

Zufall Nr.2: Paul Rohrbach ist Leiter der Alkoholberatungsstelle Blaues Kreuz Baselland. Er braucht eine neue Suchtberaterin. Er kennt Nella seit Jahren und bekommt mit, dass sie ein Problem hat. Er stellt sie im Frühjahr 1996 im Blauen Kreuz als Suchtberaterin ein.

Zufall Nr.3: Paul fragt im August desselben Jahres Andreas Manz an, ob er die Supervision des Suchtberatungsteams im BK übernehmen könnte. Er kennt ihn von der Akutstation der Psychiatrischen Klinik.

### Nella:

1975 konnte ich im Auftrag des Aussenministeriums Italiens eine Familienberatungsstelle für Italiener in der Region Basel gründen. Das *Consultorio familiare* wurde in die seit 20 Jahren bestehende Stiftung für berufliche Weiterbildung und Schulhilfe FOPRAS angegliedert. Die Schule als auch die Familienberatungsstelle wurde gänzlich vom italienischen Staat bezahlt. Als die Italiener nach dem 2. Weltkrieg als willkommene Arbeitskräfte in die Schweiz strömten, dachten alle, dass sie nach einiger Zeit mit vollen Taschen wieder in die Heimat zurück gehen würden. Die Kinder wurden bei den Grosseltern oder in einem Internat untergebracht. Viele kamen mit 14 Jahren, nach Beendigung der obligatorischen Schulzeit, in die Schweiz zu ihren Eltern. Sie konnten meistens kein Deutsch und fanden oft keine Arbeit. Diese Secondos, wie sie bald genannt wurden, rutschten manchmal in eine Sucht ab. Es gab Probleme. Um diesen Problemen zu begegnen, habe ich das *Consultorio familiare* gegründet. Als Italien die Gelder reduzierte, blieben die Probleme aber niemand wollte sie mehr lösen.

---

<sup>1</sup> Zum 20-jährigen Bestehen der Multikulturellen Suchtberatungsstelle beider Basel MUSUB haben Nella Sempio, Paul Rohrbach und ich einen gemeinsamen Beitrag im Wechselvortrag gehalten. Nella Sempio war die Stellenleiterin der MUSUB, Paul Rohrbach der Geschäftsführer der MUSUB und ich der erste Präsident des MUSUB-Trägervereins.

**Paul:**

Der Sozialpsychiater Urs Hafner und ich kannten uns von früheren Tätigkeiten. Als Leiter der EPD Unterbaselbiet kam er schon früh auf mich zu mit der Idee, mich auch um italienisch sprechende Suchtbetroffene zu kümmern. Schon lange kannte er auch Nella Sempio und hat den Kontakt vermittelt. Daraus ist eine tolle Zusammenarbeit zwischen dem BK und dem Consultorio familiare entstanden, das von Nella Sempio geleitet wurde. Wir haben zusammen sogar eine Suchtgruppe für Südländer aufgebaut, wo zeitweise bis 20 oder mehr Klienten zusammengekommen sind.

Was ich in meiner Aktion, Nella einzustellen, nicht bedacht hatte, war dass die Alkoholberatungsstelle des Blauen Kreuzes sofort von italienischen Landsleuten mit Problemen aller Art überflutet wurde, die sich von Nella Behandlung erhofften. Darunter waren die Suchtprobleme tatsächlich sehr oft vertreten. Einerseits war das sehr zu begrüßen, war die gute Vernetzung von Nella und ihr tadelloser fachlicher Ruf bei ihren Landsleuten das Hilfsmittel, dass viele Personen in Beratung kamen, die sonst kaum einen Fuss über die Schwelle einer Suchtberatungsstelle tun würden. Auf der anderen Seite war Nella natürlich nicht für die ausschliessliche Beratung der Italiener angestellt, sondern sollte auch für die deutschsprachigen Baselbieter zur Verfügung stehen. Sie teilte eben das Migrations- und Integrationsschicksal ihrer Landsleute aufs Beste und hatte deswegen auch wärmstes Verständnis, dass es nicht immer so einfach ist, wie es in der Theorie aussieht. Auf der andern Seite fehlte dem Blauen Kreuz zusehends eine Fachkraft für die hiesigen Baselbieter Klienten.

**Andreas:**

In den Supervisionssitzungen wurde mir die Grundsätzlichkeit der Thematik bewusst und es war für mich nahe liegend, wie das Problem zu lösen sei: Mit der Schaffung einer Suchtberatungs-Dienstleistung, spezifisch für italienischsprachige Personen. Es brauchte nicht viel Phantasie, sich zu überlegen, dass in grundsätzlicher Weise die Problematik auch für die Türken, Spanier, Portugiesen und auch für die Personen aus Ex-Jugoslawien in der Schweiz bestand.

## **II Das Zusammenfügen bestehender Netzwerke und vorhandenen gegenseitigem Vertrauens.**

**Andreas:**

Netzwerk 1: Nella war aus ihrer früheren Arbeit exzellent mit den Sozialberatungen anderer Sprache vernetzt. Sie kannte so ziemlich alle ausländischen sozialtherapeutischen Fachleute in der Region Basel.

Netzwerk 2: Paul verfügte neben seinem soliden Fachwissen in der Alkoholberatung über beste Verbindungen zur Politik und Verwaltung. Er kannte jeden und jede, die man kennen musste und war überall ein geschätzter Mitstreiter.

Netzwerk 3: Andreas kannte sich aus im Gründen von Institutionen und war Mitglied des Stiftungsrates der Koechlin-Vischer Stiftung in Basel, die sich der Förderung der regionalen Suchthilfe verschrieben hatte.

Alle drei hatten aus der früheren fallbezogenen Zusammenarbeit grosses Vertrauen in einander. Alle drei wussten aus anderer Erfahrung: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

**Nella:**

Meine Arbeit im Consultorio war nur mit Vernetzungsarbeit mit integrierten Italiener möglich. Auf ärztlicher Seite halfen mir Urs Hafner, Maurizio Molinari, Renato Marelli, Marco Nicola, Peter Flubacher und viele andere, die Probleme der italienischen Menschen in der Region Basel zu lösen. Da auch Türken, Spanier, Serben und andere zugewanderte Arbeitskräfte ähnliche Probleme hatten, unterhielt ich auch enge Kontakte zu diesen Ethnien und deren Vereinigungen. So gründeten wir 1995 das interkulturelle Drogenpräventionsprojekt INTERNEZ. All diese Kontakte konnte ich bei der Besetzung der Mitarbeiterstellen der MUSUB nutzen. Mara Hermann kannte ich vom italienischen schulpyschologischen Dienst. Aynur Elibal durch die Präventionsstelle des Jugendamtes, Ibon Ugalde durch einen spanischen Verein, Osman Besic durch das INTERNEZ, Lucia Da Cunha durch die spanische Beratungsstelle NOSOSTRAS. So kam eine interessante und dynamische Anfangstruppe zusammen.

**Paul:**

Meine Aufgabe war es, zusammen mit Andreas die ersten Budgets und einen Businessplan aufzustellen. Der weit wichtigere Teil meiner Aufgabe bestand aber darin, gleich nach der Gründung der MUSUB Politik und Verwaltung klar zu machen, dass sie im Verlaufe der Zeit die Finanzierung der neuen Beratungsstelle übernehmen müssen.

Ich war 1995 als Quereinsteiger in die Politik gekommen, in dieser Tätigkeit somit eher unerfahren. Trotzdem gelang es mir, sowohl in Liestal als auch in Basel unser Anliegen zu vertreten und mit den zuständigen Leuten (Regierung und Verwaltung) langfristige finanzielle Lösungen zu finden. Für den sehr kurzfristig geplanten Start der MUSUB war die Koechlin-Stiftung bereit, die finanzielle Hauptlast zu tragen. Wir waren auf unsere Hoffnung angewiesen, dass die Kantone Baselland und Basel-Stadt zu einem späteren Zeitpunkt die Kosten der MUSUB in ihre ordentlichen Budgets aufnehmen würden. Bis dieses Ziel erreicht wurde, brauchte es aber 10 Jahre zum teil frustrierende Überzeugungsarbeiten!

### **III Der Gründungsprozess:**

**Andreas:**

Über die Analyse der demografischen Zahlen von Migranten türkisch-, italienisch-, spanisch- und portugiesisch-sprachiger Herkunft und der Migranten aus Ex-Jugoslawien versuchte ich, den Bedarf an Suchtberaterinnen zu ermitteln. Es wurde uns dabei klar,

dass eine migrationsspezifische Suchtberatungsstelle sinnvoll nur regional zu führen war, weil bei einer kantonalen Ausrichtung die Einzelpensen zu klein geworden wäre. Daraus liessen sich die Budgets der ersten zwei Jahre errechnen. Weil wir aus der regionalen Ausrichtung gezwungen waren, einen regionalen Verein zu gründen, wollten wir diesen in möglichst naher Assoziation zum Blaukreuz Trägerverein bauen, um Doppelspurigkeiten zu vermeiden.

**Paul:**

Meine Aufgabe war es, die Budgets zu errechnen, die Pflichtenhefte zu schreiben und den Trägerverein Blaues Kreuz von einer Assoziation des MUSUB-Vereins zu überzeugen. Theo Weller, der Präsident des BK Trägervereins, stand glücklicherweise unserem Anliegen von allem Anfang positiv gegenüber und war eine ausserordentliche Hilfe. Er hatte die nötigen Entscheidungen der Mitgliederversammlung zur Gründung der MUSUB herbeigeführt und hatte seine eigene Überzeugung durch die Übernahme des Vize-Präsidiums im MUSUB-Trägerverein dokumentiert. Theo war es auch, der das Erstgespräch mit dem damaligen Sanitätsdirektor Edy Belser vermittelt hatte. Diese kannten sich von der Kantonspolitik. Theo war damals ein angesehener Landrat.

**Nella:**

Meine Aufgabe in dieser Gründungsphase bestand in der Fortsetzung meiner Netzwerkarbeit in den Migrations-Vereinen und der Vorbereitung der neuen Mitarbeiterinnen auf ihre Netzwerkverantwortung. Es ist ein Unterschied, ob jemand in Freiwilligenarbeit in den Netzwerken unterwegs ist oder eine umschriebene Verantwortung repräsentieren muss. Eine positive Aufnahme bei den Migrationsvereinen war Voraussetzung für ein Gelingen der MUSUB. Ich konnte mich dabei stark auf die neuen MitarbeiterInnen abstützen, die ich alle seit längerem kannte.

#### **IV Die inneren Prozesse, die zu Beginn definiert wurden**

**Andreas:**

Beginnt man mit einer Institution neu, hat das ganz viele Vorteile. Die Institution hat noch keine eigenen Überzeugungen gebildet, die es zu reformieren gilt. Es ist leichter möglich, gewisse Eckpfeiler zu Beginn fest zu legen. Von meiner Seite waren es folgende: Die Beratung und Therapie, die Arbeit mit den Klienten und deren Angehörigen, sollte unbedingten Vorrang haben vor administrativen, dokumentarischen und Kontrollarbeiten. Wir legten fest, dass in mindestens 60% der Arbeitszeit ein Klient vis à vis sitzen sollte. Die für den Träger so wichtig erscheinende Zahlendokumentation sollte 3 Minuten pro Tag nicht überschreiten. Wenn meine Bitten in dieser Richtung dieses Zeitkontingent überschreiten würde, wollte ich davon hören, um die Erwartungen anzupassen. Eine vorübergehende Ämterkumulation half mir, die nötigen Einblicke in die Frontarbeit zu bekommen, um spezifisch unterstützend agieren zu können.

**Nella:**

Ich war die intensive Klientenarbeit seit langen Jahren gewohnt. Plötzlich hatte ich aber die Verantwortung für ein ganzes Team. Obwohl ich jede einzelne gut kannte, hatten wir bisher keine so enge Zusammenarbeit, wie dies in einem Team der Fall ist.

Die Eingrenzung auf die Suchtthematik war ebenfalls nicht einfach. Hier half die enge Verbindung zu Andreas Manz, der in den ersten drei Jahren nicht nur Präsident des Trägers sondern auch der Teamsupervisor war.

Schon in unserer früheren Tätigkeit haben wir die Suchtproblematik nicht nur als Problem der Hilfe suchenden Menschen betrachtet, sondern als Ausdruck eines ganzen familiären Systems und verschiedener sozio-kulturellen Problemstellungen gesehen. Unsere Arbeit war demnach kontext- und Situationsbezogen auszurichten.

Menschen aus fremden Ländern nutzen andere Begriffe und Kommunikationsstile.

Deshalb ist bei der Diagnose und Behandlung psychischer Störungen ein Verständnis anderer Kulturen Voraussetzung für eine erfolgreiche Therapie.

**Paul:**

Als Geschäftsführer ab 1998 für beide Institutionen bestand meine Herausforderung darin, einerseits Verantwortung für das Ganze zu tragen, aber nicht stark in den Teamprozess der MUSUB dreinzureden. Dieser Balanceakt war bei der MUSUB einiges anspruchsvoller, als dies in den BK Beratungsstellen war. Einerseits gab es Mitarbeitende, die viel Erfahrung als Freiwillige hatten, nicht aber als festangestellte Professionelle in einer hiesigen Institution. Dazu kamen deren sehr unterschiedliche Erfahrungen und Prägungen aus ihren Heimatländern, die sie mitbrachten. Ihre eigene Erfahrung als Migranten war ein unverzichtbarer Wissensschatz! Er verleitete aber auch dazu, den Aufgabenbereich zu weit zu stecken, als dies in einer Suchtberatungsstelle möglich ist.

## **V Die Langfristigkeit der äusseren Prozesse. Der Verankerung im öffentlich subventionierten System der Suchtberatung.**

**Paul:**

Für mich als damals ca 50 Jahre alten Geschäftsführer war die nachhaltige Verankerung in einem tragfähigen Finanzierungsrahmen sehr wichtig. Ich wusste, dass Andreas nach spätestens 10 Jahren ausscheiden wird. Damit war der Zeithorizont der Konsolidierung gesteckt. Andreas war mir manchmal etwas zu wagemutig, wenn er sich ausschliesslich auf die inhaltlichen Ziele der MUSUB konzentrieren wollte. Ich hatte stets die finanziellen Folgen im Auge, die gewisse als notwendig erachtete Entwicklungsschritte nach sich ziehen werden (zB die Ausdehnung der Beratertätigkeit auf die tamilischen Landsleute). Ich hatte verschiedentlich Angst, dass wir die MUSUB an die Wand fahren, die Mitarbeiter plötzlich nicht mehr bezahlen können und eine gute Idee ruinieren. Die Aussage von Andreas, dass wir von Stiftungen nur Geld bekommen, wenn wir am Verhungern sind, traf zwar zu, aber machte mir Bauchweh.

**Andreas:**

Ich habe in den 10 Jahren diese Verantwortung, dass die MUSUB immer nur kurzfristig ihre Budgets ausgleichen konnte, sehr wohl gefühlt und auch darunter gelitten. Es ist leider meine Erfahrung, dass Gelder nur kurz vor dem Tod einer Institution fließen. Voraussetzung ist, dass die Institution von der fachlichen Öffentlichkeit als notwendig und gut angesehen wird. Geld ist an sich genügend vorhanden. Nur, dies für die Anliegen, die einem wichtig sind, einzuspannen, ist nicht ganz einfach. Vorallem neue Gelder vom Staat in Form von Subventionen zu erhalten, ist schwierig. Ich war ausserordentlich froh, dass diese Arbeit im Kanton Baselland hauptsächlich von Paul geleistet worden ist. Der Kanton Basel-Stadt war hier ein schwierigerer Brocken, hatte er laut Nutzungsberechnungen auch den grösseren Anteil zu bezahlen. Eine denkwürdige Sitzung mit dem Verantwortlichen Andreas Faller, damals Leiter Bereich Gesundheitsdienste im Gesundheitsdepartement Basel-Stadt, hat den gordischen Knoten nach langjährigen Bemühungen endlich durchgeschnitten. Dass wir die Koechlin-Vischer-Stiftung immer an unserer Seite wussten, war eine ausserordentliche Hilfe.

**Nella:**

Nach den ersten Schritten der Gründung und Teambildung bestand die vordringlichste Aufgabe darin, die schweizerischen Institutionen und die vielfachen Vereine der Migrantinnen und Migranten über die Existenz unserer Beratungsstelle zu informieren. Das Ausmass der Akzeptanz unserer fachlichen Kompetenz und unserer Pionierarbeit von Seiten der Migrationswelt hat unsere Arbeit in der Praxis erleichtert und unterstützt, so dass wir gleich am Anfang sehr viele Klientinnen und Klienten verzeichnen konnten und das MUSUB-Projekt erfolgreich starten konnte. Das Team hat von Anfang an das Pionierprojekt mit Begeisterung unterstützt und alle ihm aufgetragenen Aufgaben bestens gemeistert. Es gab aber für mich so viel zu tun, dass ich meinen Vorsatz, durch den Besuch von Kursen mein Deutsch zu verbessern, erneut auf die lange Bank schieben musste.

**Paul:**

Andreas wollte nach 5 Jahren das Präsidium an einen Secondo weiterreichen, weil er der Auffassung war, dass eine Institution für Migranten nicht von Schweizern geleitet werden sollte. Maurizio Molinari war als Psychiater hervorragend integriert und gehörte dem Vorstand der MUSUB seit der Gründung an. Er erschien auch mir als der Richtige. Maurizio führte den Verein zwar charmant, aber mit weniger „feu sacré,“ die Zügel fest in der Hand zu behalten. So wanderte nach zwei weiteren Jahren das Präsidium zu Stefan Adam, der damals mein Suchtberater im Blauen Kreuz war und der sich inzwischen zum Dozent an der Fachhochschule und zum Institutsleiter weiterentwickelt hatte und den wohlklingenden Namen eines Professors trug. Auch er war als Deutscher mit einem Migrationshintergrund behaftet, auch wenn Deutsche nicht zu unserem Zielpublikum gehören. Die strategischen Fähigkeiten von Stefan und seine Bereitschaft, das Amt wirklich inhaltlich auszufüllen, mussten Vorrang haben.

## **VI Wieso gibt es nach 20 Jahren eine MUSUB in keiner anderen schweizer Region?**

### **Paul:**

Vermutlich waren die Grundbedingungen, die vor 20 Jahren zur Gründung führten, in anderen Kantonen nicht gegeben: Drei Fachleute, die sich kennen und vertrauen, werden zufälligerweise in denselben Topf geworfen. Sie vertreten drei ganz unterschiedliche Kernkompetenzen.

Wir leben in einer Region mit überdurchschnittlich vielen Fremdsprachigen. So ist bei uns das Bedürfnis, dafür spezialisierte Instrumente zu besitzen, vielleicht grösser als in anderen Regionen. Ich war damals beeindruckt, wie die MUSUB von hiesigen Einrichtungen des Gesundheits- und Sozial-Systems mit Anfragen buchstäblich „überriesen“ wurde!

### **Nella:**

Es gibt in den anderen Schweizer Kantonen kein vergleichbares Netzwerk in der migrationsspezifischen Sozialberatung und kein derart hervorragendes Zusammenwirken von politischen Organen und Verwaltungsbehörden wie bei uns. Es gibt auch nirgends eine so enge Verbindung von konzeptioneller Gestaltungskraft mit dem Zugang zum nötigen privaten Geld wie in Basel.

Man kann aber auch ganz banal sagen: andere Regionen hatten keine Koechlin-Vischer-Stiftung, die bereit war, über die Jahre mehr als 3 Millionen Franken in eine multikulturelle Suchtberatungsstelle zu investieren.

In anderen Regionen war man der Überzeugung, dass eine spezifische multikulturelle Suchtberatungsstelle dem Integrationsgedanken entgegenstände. Diese Aufgabe der fremdsprachigen Beratung sollte von den etablierten Beratungsstellen wahrgenommen werden. Wir wurden anfänglich schweizweit in diesem Punkt auch heftig angegriffen und erhielten mit dieser Begründung auch nie Projektgelder des Bundes. Dass dies die falsche Hypothese ist, beweist die Tatsache, dass eine fremdsprachige Kompetenz einer allgemeinen Beratungsstelle stets zusammenfällt, wenn die Stelleninhaberin die Stelle verlässt. Migranten denken zudem in wesentlichen Teilen anders als Schweizer und Deutsche und können diese Qualität in das Verständnis ihrer Landsleute nur einbringen, wenn sie es über viele Jahre untereinander austauschen und weiterentwickeln können.

### **Andreas:**

1992 habe ich im Rahmen der Psychiatrie-Folgeplanung II Baselland in einer kleinen Arbeitsgruppe eine Konzeption einer migrationsspezifischen Beratungsstelle für die allgemeine Sozialpsychiatrie ausgearbeitet.

Die Konzeptidee schaffte es nicht einmal in den Schlussbericht der Folgeplanung. Der Wille, ein deutlich grösseres Problem - das fehlen von türkisch-italienisch-, spanisch-, serbokroatisch-, albanisch-, tamilisch-sprachiger psychiatrischer Hilfe anzugehen - war nicht vorhanden. Es fehlte eben die genaue Mischung der drei zufällig aufeinandergestossenen Qualitäten.

Diese Erkenntnis kann man verschieden lesen:

- Schön, dass es mit der MUSUB geklappt hat.
- Schade, dass Problemlösungen allzu oft nicht von der Sache heraus gelöst werden, sondern glückliche Zufälle benötigen.